



TRUDE TEIGE

Hinaus in den Wind

ROMAN

Aus dem Norwegischen von
Günther Frauenlob



FISCHER

1. Auflage August 2026

Erschienen bei FISCHER

Die norwegische Originalausgabe erschien unter dem Titel
»Lene seg mot vinden« zuerst 2004 im Verlag Samlaget, Oslo.

© 2015 Trude Teige

© 2015 H. Aschehoug & Co. (W. Nygaard), Oslo

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2026 S. Fischer Verlag GmbH,

Hedderichstr. 114, 60596 Frankfurt am Main

Die Nutzung dieses Werks für Text- und Data-Mining
im Sinne des § 44b UrhG bleibt explizit vorbehalten.

Redaktion: Henrik Halbleib

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-949465-26-0

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
produktsicherheit@fischerverlage.de

1

Es war Kristiane, die es fand, unweit des großen, schwarzen Felsens in der Mulevika.

Sie war dorthin gegangen und auf den Felsen geklettert, nachdem die Kinder im Bett waren. Sie kam oft hierher, wenn sie über etwas nachdenken musste, andere Male war es einfach eine unbestimmte Sehnsucht, die ihre Schritte in diese Bucht am offenen Meer lenkte.

Nach all den Jahren, die mittlerweile vergangen waren, spürte sie nicht selten eine Mischung aus Widerstand und Lust – wie ein Murren tief in ihrer Brust –, wenn sie über die Anhöhe kam, das offene Meer vor sich sah und den Wind am Körper spürte. Als würde ihr Herz dann ein paar-mal kräftiger schlagen.

So viele Erinnerungen rankten sich um diesen Ort, so viele Gefühle: Freude und Trauer, Sehnsucht und Angst. Ihr ganzes Leben lang war sie mit allem, was sie beschäftigte, hierhergekommen, in guten wie in schlechten Tagen, solange sie denken konnte.

Das alles war ihr hier so nah.

Die Weiden oben auf der Höhe waren bereits saftig und grün, und die Wacholderbüsche hatten sich nach dem Schnee im Winter wieder aufgerichtet. Sie wandte das Ge-

sicht zum Horizont und spürte den ersten Hauch des Sommers mild über ihr Gesicht streichen. Eine Schar Möwen stritt sich über dem Wasser. Die Luft war erfüllt von ihrem heiseren Kreischen.

Sie drehte sich etwas zur Seite und sah zum Berg Valhamaren, der zu ihrer Linken hoch aus der Flanke des Storevarden ragte, dann ging ihr Blick in Richtung Skorpeneset. Die steilen Felsen der Insel Skorpa ragten hinter dem schmalen Sund in die Höhe. Es gab hier keine Schären, der Atlantik traf an diesem Küstenabschnitt direkt auf das Land. Weit draußen lagen nur noch die Insel Svinøya und das noch kleinere Eiland Kalven.

Dieses Jahr war ein Sandjahr. Im Laufe des Winters hatte das Meer Unmengen von Sand an der Küste abgelagert und weiße Strände zwischen den großen, dunklen Felsen entstehen lassen.

Es war lange her, dass sich die Strände derart ausgebreitet hatten. Dreizehn Jahre. Sie erinnerte sich genau daran. Damals war sie mit Fredrik hierhergekommen, um ihn den Gesang der See hören zu lassen. Er hatte sie verstanden, wie er sie auch verstanden hatte, als sie nach einem langen Blick über das Meer gesagt hatte: »Das ist meins.«

Zu Anders oder Lars hätte sie so etwas nie gesagt, obwohl sie auch mit ihnen an diesem Ort gewesen war. Sie hätten sie nicht verstanden.

Eine neue Erinnerung tauchte auf. Auch diese war mit einem Sommertag verbunden. Sie war mit den Kindern über die Felsen um die Wette gelaufen und hatte aus Treibholz Boote gebaut. Lisje-Anders musste da neun oder zehn

gewesen sein, Konstanze vier oder fünf. Konstanze hatte in Richtung Svinøya gezeigt und mit ernster Miene gesagt:

»Das da ist England.«

»Nein, ist es nicht«, hatte Lisje-Anders geantwortet.

Die Kleine hatte ihn trotzig angesehen. »Doch, das hat Mama gesagt!«

»Hat sie ganz sicher nicht«, antwortete ihr Bruder.

»Oder, Mama?« Er war sich seiner Sache ganz sicher.

»Nein, wohl nicht«, antwortete sie.

»Doch, hast du!« Konstanze sah sie mit trotzigem Blick an. »Als wir das letzte Mal hier waren, nur du und ich, da hast du in diese Richtung gezeigt und gesagt, dass da England ist.« Sie war vor Eifer aufgestanden und zeigte mit dem ganzen Körper in Richtung Svinøya.

»Ja, das habe ich vielleicht getan ... «

»Da hörst du's! Habe ich doch gesagt!« Konstanze sah ihren Bruder triumphierend an, noch bevor Kristiane etwas erwidern konnte.

»Aber ich habe damit nicht Svinøya gemeint«, sagte sie.

»Ich meinte, dass du, wenn du immer weiter nach Westen fährst, irgendwann nach England gelangst. Aber das dauert viele Tage. Das liegt ganz weit hinter Svinøya.«

Sie zog Konstanze an sich. »Kein Wunder, dass du mich missverstanden hast, wenn ich so etwas sage und dabei bloß über das Meer zeige«, sagte sie liebevoll.

»Kommt das Meer von da? Von England?« Konstanze sah sie noch immer trotzig an.

»Das Meer kommt noch von viel weiter weg«, antwortete Kristiane.

Konstanze blinzelte in die Sonne und sah über das Wasser.

»Ist Norwegen hier zu Ende?«, fragte sie dann.

»Ja, das kann man wohl sagen«, antwortete Kristiane lachend. »Hier in der Mulevika hört das Land auf. Danach kommt nur noch das Meer.«

Konstanze war von klein auf ein anstrengendes Kind gewesen. Streitlustig und aufbrausend, wie sie war, wollte sie immer die Beste sein, immer mit anderen ihre Kräfte messen. Aber sie war auch ungemein geschickt für ihr Alter, ob es nun ums Rudern, Segeln oder Fischen ging.

Anders war das genaue Gegenteil seiner Schwester, er drängte sich nie in den Vordergrund, war still und geduldig, beobachtete lieber und hörte zu, als selbst etwas zu sagen. Es kam ihm nicht einmal in den Sinn, sich über seine Schwester lustig zu machen, nur weil sie Svinøya für England gehalten hatte.

Die streitenden Möwen waren nähergekommen. Kristiane reckte den Hals, aber sie waren noch zu weit entfernt, als dass sie hätte erkennen können, worum sie sich stritten.

Das Meer reflektierte funkelnd das Licht der Sonne, es sah so aus, als würden Tausende von kleinen Sternen auf der Oberfläche treiben. Der Himmel war tiefblau, nur ganz entfernt am Horizont unter der tief stehenden und bald versinkenden Sonne lag ein Riegel aus dunklen Wolken. Regen und Wind würden aber nicht lange auf sich warten lassen.

Sie kehrte zu ihren eigenen Gedanken zurück und ver-

suchte, ihnen freien Lauf zu lassen, wie sie es immer tat, wenn sie hier war.

Es waren einfach zu viele Gedanken, um vor ihnen wegzulaufen. Sie folgten ihren ganz eigenen Bahnen, wie die Basstölpel weit draußen auf dem Meer. Je älter und weiser sie geworden war, desto mehr hatte sie verstanden, dass es genau so sein musste.

Früher hatte sie ein ums andere Mal versucht, vor ihnen davonzulaufen. Mitunter war sie den ganzen Weg nach Hause gerannt, ohne stehen zu bleiben, mit metallischem Geschmack im Mund und einer pochenden Angst in der Brust.

Doch mittlerweile wusste sie, dass sie nicht vor dem weglaufen konnte, was sie zu der Frau gemacht hatte, die sie jetzt war. Deshalb übte sie sich darin, den Gedanken freien Lauf zu lassen und mit all diesen Erinnerungen zu leben. Sie war dadurch stärker geworden. Die Angst, dass etwas geschehen könnte, lauerte aber noch immer an jeder Ecke.

Manchmal waren die Erinnerungen nur unscharfe Bilder, wie Teile einer Geschichte, die ihr jemand erzählt hatte. Kleine, ebenso verwaschene wie unzusammenhängende Schnipsel. Andere Male waren sie deutlicher und manchmal so klar, als wäre das alles gerade erst geschehen.

Der Regen war näher gekommen, es war an der Zeit, sich auf den Weg nach Hause zu machen. Sie sprang vom Felsen, zog die Schuhe aus und watete über den weißen Sand ins Wasser. Die kalte Strömung zog ihr die Sandkörner unter den Füßen weg, und sie blieb stehen, beugte sich vor und wusch sich mit dem kalten Wasser die Arme. Dann

richtete sie sich auf und betrachtete ihre Hände. Sie waren von Arbeit gezeichnet, und die Haut an den Knöcheln war bereits dünner geworden und sah alt aus.

Es gab in ihrem Leben so viele Hände, an die sie sich erinnerte: die ihres Vaters, immer bei der Arbeit, an den Rudern oder an Leinen und Tauen. Grobe Arbeitshände, groß und voller Schwielen. Genau wie die Hände von Lars.

Doch wie sich Lars' Hände anfühlten, wusste sie nicht mehr.

Hingegen spürte sie manchmal noch die Hände ihrer Mutter, wie sie ihr liebevoll über die Haare strichen. Meistens sah sie sie aber nur leblos und gefaltet auf der Decke liegen.

Anders' Hände waren voller Leben gewesen, voller Kraft und Verlangen. Genau so wollte sie sie in Erinnerung behalten. Doch mit den Jahren hatten andere Bilder sich vor diese Erinnerung geschoben: seine Hände, wie sie sie beim letzten Mal gesehen hatte: aufgerissen und blutig von dem verzweifelten Versuch, nach dem Kentern an Land zu gelangen.

Der Möwenschwarm war jetzt unmittelbar über der Küste. Der Wind nahm zu, und die Böen wurden immer stärker. Ihr gefiel das, sie mochte den Wind und den Regen.

Sie breitete ihre Arme aus, schloss die Augen und lehnte sich an den Wind. Konzentrierte sich darauf, die Balance zu halten, und schwankte je nach Stärke der Böen leicht hin und her. Sie fühlte sich stark, wenn sie so vom Wind gehalten wurde.

Als die ersten Regentropfen ihr Gesicht trafen, öffnete

sie die Augen, leckte sich die Lippen und schlang den breiten Schal enger um sich.

Etwas angewidert beobachtete sie die Möwen. Was sie für ein schreckliches Leben führten.

Dann fragte sie sich, wie sie in Worte fassen konnte, was ihr beständig durch den Kopf ging. Lisje-Anders war jetzt so alt, dass er langsam einsehen musste, was von ihm erwartet wurde.

Nur sie nannte ihn noch immer Lisje-Anders, doch vielleicht sollte auch sie damit aufhören, denn er war jetzt wirklich groß genug, um wie sein Vater einfach nur Anders gerufen zu werden.

Sie hatte immer ein schlechtes Gewissen, wenn sie an ihn dachte. Vielleicht wäre alles anders geworden, wenn sie mehr Zeit für ihn gehabt hätte, als er noch klein war?

Er war nie viel mit anderen Kindern zusammen gewesen, sondern hatte die meiste Zeit mit Lars verbracht. Schon als ganz kleiner Junge hatte sie ihn zwingen müssen, zum Spielen nach draußen zu gehen. Er hatte ihr gehorcht, ohne Widerworte zu geben, und mit gesenktem Haupt das Haus verlassen, war aber nie zu den anderen Kindern gegangen, sondern hatte sich nur etwas abseits hingestellt. Die anderen hatten ihn auch nie gefragt, ob er mitspielen wolle. Er hatte dann einfach nur dagesessen und sie beobachtet, bis sie es irgendwann nicht mehr ausgehalten und ihn zurück ins Haus gerufen hatte. Entweder, weil es Essen gab oder er ihr bei etwas helfen sollte. Einen Vorwand hatte sie immer gefunden, damit er sich weniger einsam fühlte, weniger verwundbar.

Er war zwei oder drei Jahre alt gewesen, als sie das Piano gekauft hatte. Praktisch vom ersten Moment an – von den ersten Tönen an, die Fredrik darauf gespielt hatte – war Anders ganz verrückt nach dem Instrument gewesen. Er konnte stundenlang üben, und wenn er zufrieden war, spielte er ihr vor. Sie saß dann mit demselben Gefühl in der Brust da, wie wenn sie sich der Mulevika näherte. Es war dieselbe Mischung aus Widerwillen und Sehnsucht, während sie spürte, wie die Musik ihr unter die Haut kroch und ihr ein Gefühl von Nähe schenkte, wie sie es aus einer vergangenen Zeit kannte.

Gestern hatte er die Mondscheinsonate für sie gespielt, und sie hatte Beethovens kleines Meisterwerk sofort erkannt. Sie wusste, dass er gut spielte, aber erst bei den Klängen dieses Stückes war ihr bewusst geworden, dass er nicht minder gut war als Fredrik, der dieses Stück an dem Abend zum Besten gegeben hatte, als das Piano ins Haus gekommen war. Dem Abend und der Nacht, in der Lars unterwegs nach Trondheim gewesen war und in der sie dieses Stück zum ersten Mal gehört hatte.

Anders' Hände waren wie die von Fredrik. Lange, gefühlvolle Finger, geschaffen, um ein Haus mit Musik zu füllen und ihr den Atem zu rauben.

Sie sollte nach Hause gehen, der Regen hatte jetzt das Festland erreicht. Sie musste den Gedanken aber erst noch zu Ende denken. Wie konnte sie Anders klarmachen, dass er nicht einfach nur seinen Träumen nachhängen konnte?

Sie ging zurück zu dem Felsen und hockte sich in seinem Schutz hin.

Sie sah ihn nicht kommen, bemerkte nur den Schatten und das Rauschen in der Luft. Dann hörte sie den empörten Aufschrei der Möwen. Der Seeadler schoss zwischen ihnen hindurch und packte etwas, das im Wasser lag. Kristiane saß vollkommen still da und sah mit großen Augen zu. Sie wusste, dass es am Valhammaren Adler gab, und hatte sie manchmal hoch oben am Himmel gesehen, nie aber aus nächster Nähe. Der Adler hatte sie hinter dem Felsen nicht bemerkt, sonst hätte er sich ihr nie so weit genähert. Als er sich wieder aus dem Wasser erhob, trug er seine Beute in den Klauen. Er war Kristiane so nah, dass sie das Blitzen in den Augen des Vogels erkennen konnte. Er war groß, musste eine Spannweite von deutlich mehr als zwei Metern haben. Ein Weibchen, dachte sie.

Mit seiner schweren Beute schaffte es der Adler nur wenige Meter über die Wasseroberfläche aufzusteigen, und kaum war er wieder über Land, musste er sie fallen lassen. Das Bündel fiel nur wenige Meter vor Kristiane auf den Sand. Sie stand auf, und der Adler, der bereits auf dem Rückweg war, bemerkte sie und schwang sich mit ruhigen, kräftigen Flügelschlägen hoch in die Luft.

Was konnte das sein? Es sah aus wie mit einem Seil verschnürte Kleider. Sie ging neugierig bis zu dem Bündel, beugte sich vor und knotete das Seil auf, doch ihre Finger rutschten an den nassen Fasern immer wieder ab. Schließlich gelang es ihr aber doch, und sie schlug einen Zipfel des Stoffes zur Seite.

Der Anblick traf sie wie eine eiskalte Welle. Erschrocken zog sie die Hand zurück, schlug sie sich vor den Mund, un-

terdrückte einen Schrei, stolperte rückwärts und ging nach Luft schnappend zu Boden. Dann hielt sie schützend die Hände vor das Gesicht, als wollte sie das alles nicht sehen. Sie wandte sich ab, drückte sich auf alle viere hoch und musste sich übergeben.

Nach einer Weile, sie wusste nicht, wie lange sie so dagehockt hatte, spritzte sie sich kaltes Wasser ins Gesicht, trocknete sich mit dem Schal ab und ging vorsichtig zurück. Sie holte tief Luft, beugte sich hinunter, wickelte den Stoff wieder um das Bündel und hob es auf. Dann blieb sie stehen und drehte das Gesicht gegen den Wind zum Himmel, in den Regen. Vorsichtig drückte sie das Bündel an sich. Dann ging sie langsam hinauf zum Weg.

Den ganzen Heimweg über hatte sie den Wind im Rücken.

2

Konstanze wachte von Stimmen in der Küche auf. Sie schob die Gardine ein wenig zur Seite und sah den Mond hoch und bleich am Himmel stehen. Wer war denn da mitten in der Nacht gekommen? Vorsichtig schwang sie die Beine aus dem Bett, stand auf und schlich sich durch die Tür bis zur Treppe, die vom Dachboden nach unten führte, zog den Kopf aber schnell wieder zurück, als ihr Häusler Klaus aus der Küche kam. Doch der hatte es so eilig, dass er sie nicht bemerkte.

Konstanze achtete darauf, nicht auf die oberste Treppstufe zu treten, die immer so laut knarzte, und schlich nach unten. Die Tür zur Küche stand einen Spaltbreit offen, drinnen brannte nur eine einsame Lampe an der Wand. Konstanze sah ihre Mutter langsam auf und ab gehen und immer wieder Blicke auf ein Bündel werfen, das auf dem Tisch lag. Dann blieb sie eine Weile stehen und biss sich in den Finger. Plötzlich schien ein Ruck durch sie zu gehen, und sie trat mit entschlossenen Schritten an den Tisch.

Konstanze konnte nicht erkennen, was ihre Mutter dort tat, weil sie ihr den Rücken zukehrte, doch dann drehte sie sich um und ging langsam zum Ofen. Gleich darauf schien sie sich eines Besseren zu besinnen, trat an die Lampe heran

und untersuchte in deren Schein den Stoff, den sie in den Händen hielt. Eine tiefe Falte zeichnete sich auf ihrer Stirn ab. Sie fuhr mit dem Finger über ein Monogramm, das mit einem dunkelblauen Faden in eine Ecke des Stoffs gestickt war. Dann ließ sie die Arme sinken und atmete tief durch.

Konstanze musterte das Gesicht ihrer Mutter, sie sah so seltsam aus, kaum wiederzuerkennen. Vielleicht lag es an dem schwachen Licht, aber fast schien es so, als würden sich ihre Gesichtszüge auflösen, während das Dunkel um sie herum immer größer und finsterer wurde. In der kalten Luft, die unter der Haustür in den Flur strömte, fror es Konstanze an den Füßen. Der Wind war so stark, dass es an der Tür rüttelte.

Ihre Mutter ging zum Ofen, öffnete die Klappe und warf den Stoff hinein. Er fing sofort Feuer, und die Flammen brachten für einen Moment etwas Helligkeit in die Küche. Dann warf die Mutter die Ofentür zu, trat ans Fenster und setzte sich mit dem Rücken zu Ofen und Tisch hin.

Konstanze hatte sich so auf ihre Mutter konzentriert, dass sie nicht auf das Bündel geachtet hatte, das im Halbdunkel auf dem Tisch lag. Erst als ihre Mutter sich umdrehte und erneut einen Blick auf das Bündel warf und sich dabei die Falte zwischen den Augen massierte, folgte auch sie ihrem Blick.

Sie schlug sich die Hand vor den Mund und unterdrückte einen Schrei, wandte sich um und stürmte, so schnell sie nur konnte, die Treppe hoch. Sie kroch ins Bett und wartete darauf, dass ihre Mutter ihr folgte.

Aber sie kam nicht.

Sie wünschte sich so sehr, dass sie kam und sie ausschimpfte, ihr sagte, dass sie nicht einfach nachts aufstehen und durchs Haus laufen solle. Und damit die grausame Übelkeit von ihr nahm, die in ihr aufgestiegen war.

Sie faltete die Hände, steckte sie zwischen die Knie, brachte aber nicht mehr heraus als »Gott im Himmel ...«. Dann stand das, was sie auf dem Küchentisch gesehen hatte, wieder so klar vor ihr, dass ihr kein weiterer Laut über die Lippen kam.

Lange lag sie wach und lauschte darauf, ob ihre Mutter nicht doch die Treppe hinaufgestiegen kam, bis sie irgendwann die Einsamkeit nicht mehr aushielt und mit einer Kerze in der Hand leise zu ihrem Bruder schlich. Seinem Atem hörte sie an, dass auch er nicht schlief.

»Bist du wach?«, flüsterte sie.

»Wie soll man denn schlafen, wenn du so auf der Treppe herumtrampelst?«, antwortete er. »Was ist denn los?«

»Das ... du wirst mir das nicht glauben.« Ihre Stimme war belegt, sie war den Tränen nahe.

Er zog sie zu sich auf die Bettkante.

»Unten auf dem Küchentisch liegt ein totes Kind!«, sagte sie.

»Ach was ...«

»Ach was?«

»Bist du dir sicher?«

»Ja, doch. Ich habe es gesehen.«

Er tätschelte ihre Hand. »Beschreib mir ganz genau, was du gesehen hast«, sagte er ruhig.

Und Konstanze erzählte, wie sie die Mutter durch den

Türspalt beobachtet und eine kleine Kinderhand aus dem Bündel ragen gesehen hatte, das auf dem Küchentisch lag. Anders meinte, das Kind könne doch auch geschlafen haben, aber Konstanze war sich ihrer Sache sicher.

»Dann wäre es nicht so eingepackt gewesen«, sagte sie.
»Das sah wirklich nicht so aus, als würde es schlafen. Außerdem hat Mama ein Stück Stoff in den Ofen geworfen. Es sah aus wie ein Handtuch.«

Anders blieb eine ganze Weile stumm und sah sie nachdenklich an.

»Warum, glaubst du, hat sie das getan?«, fragte sie, als er nichts sagte.

»Das weiß ich auch nicht«, antwortete Anders.

Schweigen breitete sich zwischen ihnen aus, und auch aus dem Haus waren keine Laute mehr zu hören.

»Du weißt, dass es für alles Erklärungen gibt, nicht wahr? Auch für das, was einem rätselhaft erscheint«, sagte er schließlich und streichelte ihr über die Haare. »Ich habe dir schon mal gesagt, du musst aufhören, zu lauschen und durch Türspalte zu linsen, das führt zu nichts Gutem.«

Sie antwortete voller Ernst und bekreuzigte sich: »Ich werde das nie wieder tun. Versprochen.« Anders lächelte, und sein Lächeln tat ihr gut. Es hellte die Dunkelheit ein klein wenig auf.

»Jetzt geh aber wieder ins Bett und denk nicht mehr an das, was du gesehen hast. Morgen werden wir schon erfahren, was da passiert ist.«

Als sie zurück in ihr Zimmer ging, hörte sie die Mutter unten in der Küche auf und ab gehen. Trotzdem kroch sie

unter die Decke. Sie hatte sich etwas beruhigt und war einfach nur dankbar dafür, einen großen Bruder zu haben. Und sie nahm sich vor, nie wieder nach unten zu schleichen und durch den Türspalt zu linsen.

Sie machte das, seit sie groß genug war, um unbemerkt die Treppe hinuntergelangen zu können. Es war aufregend, nicht nur, weil es verboten war, sondern auch weil sie so eine Menge Dinge erfuhr, die Kinder eigentlich nicht wissen sollten. Vieles davon verstand sie nicht, aber manchmal schnappte sie etwas auf, das ihren Blick auf die Menschen veränderte, weil sie nun ihre Geheimnisse kannte. Am liebsten war es ihr, wenn Mutters beste Freundin, Andrine, zu Besuch kam. Sie redeten oft über geheime Sachen, über Andrines Schwiegereltern, über ihren Mann oder über Dinge, die anderen auf der Insel passiert waren. Am meisten faszinierte sie es aber, wenn Andrine von dem Leben in Bergen erzählte, von der Zeit, bevor sie hierhergekommen war. Wenn ich einmal groß bin, will ich auch in Bergen leben, dachte sie dann.

Wenn Papa da war, war es immer langweilig. Dann passierte nichts. Mutter und er saßen meistens nur da, ohne etwas zu sagen. Und wenn sie mal miteinander redeten, dann nie über irgendwelche Geheimnisse. Konstanze fand das merkwürdig. Nur ein einziges Mal war alles ganz anders gewesen.

Es hatte damit begonnen, dass ihr Vater erzählte, er wolle weitere Anteile von Skotholmen kaufen. Konstanze hatte ihm angesehen, wie stolz ihn das machte, und sich gefreut, dass sie einen so klugen und reichen Vater hatte. Aber ihre

Mutter war gar nicht begeistert gewesen. Warum war nicht auch sie stolz auf ihn? Ihr Körper war ganz steif geworden, und ihre Stimme hatte kalt und hart geklungen. Wenn sie so war, suchte man besser das Weite.

»So, so, du bist jetzt also der große Herr auf Skotholmen? Wie du das wohl geschafft hast?«

Konstanze verstand sie nicht! Was war denn falsch daran, ein großer Herr zu sein? War das nichts Erstrebenswertes?

Die Miene ihres Vaters hatte sich so verfinstert, dass sie ihn kaum wiedererkannte. Und die Blicke, die ihre Eltern sich zuwarfen, wirkten so kalt, so seltsam, so sollten sie nicht miteinander umgehen.

»Ich dachte, du hättest eine Vorliebe für wichtige Männer?«, hatte ihr Vater gesagt.

Die Mutter hatte ihm den Rücken zugedreht und mit kantigen Bewegungen begonnen, das Geschirr abzuspülen.

»Wie lange soll ich noch dafür bezahlen?«, hatte sie mit ganz fremder, verletzter Stimme gefragt. »Können wir das nicht irgendwann hinter uns lassen?«

»Das kann ich nicht«, hatte ihr Vater erwidert.

»Vielleicht kannst du es versuchen? Oder bin ich in deinen Augen so hässlich, dass ...«

»Hässlich?«, war er ihr ins Wort gefallen. »Blödsinn, für mich warst du die Schönste auf der ganzen Welt. Komplett unerreichbar.« Die Wut war aus seiner Stimme gewichen. »Wie konnte ich nur so dumm sein zu glauben, dass ich gut genug für dich bin? Nein, du ... du bist noch immer unerreichbar, noch mehr als ... vor dieser Sache.«

Die Mutter hatte ihm nicht geantwortet, und Konstanze hatte sie von dort, wo sie stand, nicht sehen können. Anschließend hatten die beiden lange geschwiegen, und ihr Vater hatte die ganze Zeit durchs Fenster hinaus ins Dunkle gestarrt.

Es war das erste Mal gewesen, dass Konstanze spürte, wie groß und übermächtig das Dunkel werden konnte ..., bis man sich ganz darin verlor.

Der Vater hatte sich über das Gesicht gestrichen, als würde er sich eine Träne wegwischen. Sie hatte ihn nie weinen sehen, wie sie auch nie andere erwachsene Männer weinen sehen hatte. Nur Anders, aber der war ja noch nicht erwachsen.

Dann war die Mutter plötzlich wieder in ihrem Blickfeld erschienen. Sie hatte dem Vater die Hände hingestreckt und gesagt: »Was tun wir uns nur an? Für mich gibt es doch auch keinen anderen als dich.«

Der Vater hatte sich zu ihr umgedreht, war aufgestanden und hatte sie an sich gezogen. Dann hatte er sie auf den Mund geküsst und ihr Schürze und Kleid ausgezogen, bevor seine Lippen über ihre nackten Schultern und ihren Hals gefahren waren. Als er sie auf den Tisch gehoben hatte, war Konstanze nach oben in ihr Bett gelaufen. Zum ersten Mal hatte sie gespürt, dass es Geheimnisse gab, von denen sie nichts wissen wollte.

Ihr wurde ganz heiß im Gesicht, wenn sie daran dachte. Was wäre wohl passiert, wenn die beiden gewusst hätten, dass sie dort gestanden und ihnen zugesehen hatte? Trotzdem war sie froh, dass sie sie an jenem Abend beobachtet

hatte, denn auch wenn sie wütend gewesen waren und miteinander gestritten hatten, war das doch besser gewesen, als wenn sie einfach nur dasaßen, als wäre der andere gar nicht im Raum. Zumindest, wenn sie sich dann anschließend so nah waren. Die Stille, dieses Schweigen zwischen ihnen, war viel schwerer zu ertragen.

Sie dachte über all das nach und zwang sich, nicht an das zu denken, was sie eben erst in der Küche gesehen hatte, aber als sie die Augen schloss, um zu schlafen, sah sie die kleine Kinderhand trotzdem aus dem Bündel ragen: steif, bläulich blass und tot.

Kristiane fragte sich, wo sie das Kind hinlegen sollte. In den Holzschuppen oder in die Scheune? Aber da gab es sowohl Mäuse als auch Marder. Sie setzte sich an den Tisch, schluckte einmal ganz tief und begann, die Tücher, in die das Kind gewickelt war, zur Seite zu schlagen.

Schließlich lag das Kind nackt vor ihr. Es war ein Mädchen. Kristiane deckte den Körper wieder zu, sodass nur noch das Gesicht zu sehen war. Wäre die Haut nicht so verfärbt gewesen, hätte man meinen können, die Kleine schliefe einfach nur.

Es war ein hübsches Kind. Der Mund stand leicht offen, und mit den leicht hochgezogenen Mundwinkeln sah es aus, als würde es lächeln.

Jemand wollte dich nicht haben, dachte sie.

Sie hob das Kind hoch und hielt es in den Armen. Vielleicht war es nie in den Schlaf gewiegt, nie liebkost oder geküsst worden, nie geliebt und ... Ihr Hals schnürte sich zu.

»Sie hätte mit dir zu mir kommen sollen, deine Mutter«, flüsterte sie.

Tief in der Nacht legte sie sich in der Kammer schlafen und bettete die Kleine provisorisch in einer Kommodenschublade. Aber sie fand keinen Schlaf, denn immer, wenn sie die Augen schloss, lächelte die Kleine sie an. Eingewickelt in einem Handtuch mit Monogramm.

Plötzlich musste Kristiane an etwas denken, das vor langer Zeit geschehen war. Sie war erst sechs oder sieben Jahre alt gewesen, als ihr Vater die Frau an Land getragen hatte. Sie wusste noch ganz genau, über welchen Fels er ans Ufer gestiegen war. Der große Stein lag noch immer in der kleinen Bucht, in der jetzt die Bootshäuser standen.

Die junge Frau war, ein paar Jahre bevor die Armenfürsorge sie auf dem Lotsenhof einquartiert hatte, wegen Kindsmord verurteilt worden. Sie hatte beteuert, dass der Vater des Kindes ihr die Ehe versprochen, sie dann aber sitzengelassen hatte, nachdem er erfahren hatte, dass sie von ihm schwanger war. Sie hatte die Schwangerschaft geheim gehalten und behauptet, bei der Geburt selbst ohnmächtig geworden zu sein. Und als sie wieder zu Bewusstsein kam, sei das Kind verschwunden gewesen. Doch nach der Niederkunft war sie krank geworden, und der Doktor hatte Kindbettfieber festgestellt. Daraufhin hatte man die Leiche des Kindes im Keller der Leute, bei denen sie arbeitete, tief in der Erde vergraben gefunden. Das Gericht hatte der jungen Frau ihre Unschuldsbeteuerungen nicht geglaubt und sie zur Zwangsarbeit verurteilt. Als sie Jahre später wieder nach Hause gekommen war, hatte ihre Familie nichts mehr

von ihr wissen wollen. Die harten Haftbedingungen hatten ihrer Gesundheit schwer zugesetzt, sodass sie auf den Inseln von Hof zu Hof geschickt wurde, je nachdem, wer sich für eine Weile bereit erklärte, sie aufzunehmen. Doch nur wenige Tage nach ihrer Ankunft auf dem Lotsenhof war sie verschwunden.

Der Vater hatte sie auf der Meerseite der Insel gefunden, wo die Felsen steil in die offene See abfallen. Sie hatte ihr Sonntagskleid getragen.

Ihre Augen waren weit geöffnet gewesen, weshalb Kristiane lange Zeit geglaubt hatte, dass die Frau sie beobachtet hatte, als sie sie an ihr vorbeitrug.

Anders lag noch lange wach, nachdem Konstanze wieder in ihr eigenes Bett gekrochen war. Ein totes Kind. Wo kam das her? Und wie war es bei seiner Mutter gelandet?

Er wartete darauf, dass seine Mutter sich in ihre Kammer schlafen legte. Oder würde sie die ganze Nacht in der Küche sitzen und über das tote Kind wachen?

Als er noch klein war, waren er und Mutter oft in die Mulevika gegangen, wo sie ihm das erste Mal vom Gesang der See erzählt hatte. Er erinnerte sich genau daran, obwohl er damals kaum älter als zwei oder drei Jahre gewesen sein konnte, und er war sich ganz sicher, den Gesang gemeinsam mit ihr gehört zu haben. An jenem Tag hatte sich ihm die Musik offenbart, war ihm die Fähigkeit zu spielen zuteilgeworden – davon war er überzeugt. Oft hörte er neue Klänge, neue Melodien, wenn er in die Mulevika ging, die er dann anschließend niederschrieb. Und wenn er sie auf

dem Klavier spielte, begleitete das Meer ihn wie ein ganzes Orchester.

Die Kindheit schien ihm zum Greifen nahe, wenn er so allein im Dunkeln lag und nachdachte. Er spürte, wie ihm die Mutter zärtlich über die Haare strich, spürte die Wärme ihres Körpers, wenn sie ihn an sich zog, ihn auf die Wangen küsste und tröstete, weil die anderen nicht mit ihm spielen wollten. Sie flüsterte ihm aufmunternd zu und sagte, er solle sich nicht darum kümmern, denn eines Tages würde er Lotse sein, und dann würden die anderen zu ihm aufsehen. Er lag da und hörte ihren Atem neben sich, wie damals, wenn sie verschwitzt über die Ufersteine gerannt waren und sich anschließend im Gras ausgestreckt hatten, um die Wolken am Himmel zu betrachten. In diesen Augenblicken waren sie einander so nah gewesen, und er hatte fest daran geglaubt, dass die Musik auch in ihr war, schließlich hatte sie ihn gelehrt, sie zu hören.

Diese Zeiten lagen mittlerweile so weit zurück, dass er nicht mehr wusste, wann sie zum letzten Mal einen solchen Augenblick miteinander geteilt hatten. Oder warum sie es nicht mehr taten. Lag es daran, dass er mittlerweile fast erwachsen war und sie ihm zu verstehen geben wollte, dass die Musik ihm im Weg stand und er zu etwas anderem berufen war?

Er dachte an das Kind, das die Mutter bei sich hatte. Es sollte nicht hier sein, sondern bei seiner eigenen Mutter. Es war fehl am Platz, dachte er, genau wie ich. Fehl am Platz bei *meiner eigenen* Mutter.

3

Als Konstanze am nächsten Morgen wach wurde, hörte sie unten aus der Küche die Stimme ihres Vaters. Sie stürmte über die Treppe nach unten, warf sich in seine Arme und kletterte dann auf seinen Schoß.

»Uih, meine kleine Prinzessin ist wach geworden«, sagte er, warf sie in die Luft und wirbelte sie ein paarmal herum, bevor er sie wieder absetzte. Im selben Moment kam auch Anders in die Küche. Lars klopfte ihm kameradschaftlich auf die Schulter.

»Und ... wie geht es unserem Pianisten?«, fragte er.

Kristiane sah Lars verärgert an. Pianist? Er sollte Lotse sagen, nicht Pianist.

Lars sah aus dem Fenster. »Klaus kommt mit dem Lensmann und dem Pastor«, sagte er und stand vom Tisch auf. Konstanze stürmte an den Erwachsenen vorbei auf die Treppe.

Das Paar, das zusammen mit Klaus den Hang heraufkam, hätte ungleicher nicht sein können. Der Lensmann war ein kleiner, dünner Mann, der mit federndem Schritt voran-stürmte, als wüsste er nicht, wohin mit seiner Energie. Der Pastor war das genaue Gegenteil. Seine Beine wirkten für den gewaltigen Körper viel zu klein, und er watschelte wie

eine Ente, sodass Konstanze für einen Moment zweifelte, ob er es den steilen Hang bis zu ihnen hinauf schaffen würde.

Mit einigem Ach und Weh und mehreren Verschnaufpausen erreichte er schließlich aber doch sein Ziel. Oben angekommen rang er nach Atem und brachte eine ganze Weile kein Wort heraus. Dem Lensmann merkte man dagegen den steilen Weg von der Küste herauf nicht im Geringsten an. Lächelnd begrüßte er Lars und Kristiane, schüttelte ihre Hände mit einer Kraft, die man seinen schmalen Fingern nicht zugetraut hätte, und wirkte so gut gelaunt, als käme er aus einem wesentlich angenehmeren Anlass. Dann schien ihm das selbst bewusst zu werden, und er setzte eine ernste Miene auf und zog die Stirn in zwei tiefe Falten, die von der Nasenwurzel bis zum Haaransatz reichten.

»Tja, was für eine schreckliche Sache«, begann er.

»Sehr ... sehr tragisch«, keuchte der Pastor. »Nicht nur ein Bruch der irdischen Gesetze, sondern auch ... der Worte Jesu, der doch gesagt hat: ›Lasset die Kindlein zu mir kommen ..., denn solcher ist das Reich ... <«

»Ja, ja, ja«, unterbrach ihn der Lensmann ungeduldig. »Darauf kommen wir noch zu sprechen. Erst kümmern wir uns mal um das *Irdische*.«

Der Pastor atmete tief durch, als wollte er etwas entgegen, es kam aber nur ein Pfeifen aus seiner Brust.

Lars beeilte sich, die beiden in die gute Stube zu führen, und auch Anders und Konstanze schlüpfen mit in den Raum. Als Erstes fragte der Lensmann, ob Lars oder Kristiane eine Idee hätten, wie das Kind in der Mulevika gelandet sein könnte.

»Das herauszufinden ist doch wohl Ihre Aufgabe«, meinte Lars. »Ich will da lieber keine Vermutungen anstellen.«

Kristiane sagte nichts.

»Nun, dann sollten wir versuchen herauszufinden, wer die Mutter dieses Kindes ist«, erklärte der Lensmann.

Er lächelte mit gewichtiger Miene und erzählte langatmig von einem ähnlichen Fall oben bei Trondheim, von dem er gehört hatte. Dort sei es der Polizei gelungen, die Mutter des Kindes zu ermitteln.

»Sie haben herausgefunden, wem die Milch in die Brust geschossen war, obwohl sie kein Kind vorzuweisen hatte«, sagte er. »Danach war es ein Leichtes, die Frau zum Reden zu bringen«, fügte er mit hochgezogenen Augenbrauen und selbstzufriedenem Lächeln hinzu.

»Aha«, sagte Kristiane. »Und wie gedenken Sie vorzugehen?« Sie sah ihn abwartend an.

»Wie? Äh ... «

»Es gibt doch wohl nur eine Möglichkeit, das herauszufinden, oder?«, sagte sie.

»Hm ... ja.« Er schwieg lange nachdenklich.

Konstanze sah verwundert von der Mutter zum Lensmann und verstand nicht, warum der dünne Mann plötzlich einen so roten Kopf bekommen hatte. Wovon sprach ihre Mutter da? Auch Anders und ihr Vater machten komische Gesichter.

»Dann müssen sie wohl alle Frauen einbestellen, um das herauszufinden«, sagte Kristiane voller Ernst.

Lars hatte die ganze Zeit dabeigestanden und an einer

fast verheilten Wunde an seiner Hand herumgekratzt. Nun hob er den Blick und sah den Lensmann an. Der Pastor sagte ebenfalls kein Wort, er fuhr nur immerzu mit der Hand über sein Beffchen und studierte es, als suchte er nach einem Fleck.

»Kennen Sie viele Frauen hier auf der Insel, die guter Hoffnung sind?«, fragte der Lensmann steif.

»Nun, so zwei oder drei sind das schon«, antwortete Kristiane, nach kurzem Nachdenken. »Aber über so etwas redet man ja erst, wenn man es sieht.«

Die Augen des Lensmannes blitzten auf, dann lächelte er still vor sich hin. »Nun, dann fangen Sie mit denen an, die Sie kennen«, sagte er. »Um die anderen können Sie sich später kümmern, sollte das nötig sein.«

Sie alle hörten das leise Seufzen des Pastors.

Kristiane sah den Lensmann überrascht an.

»Ich soll das machen?«

»Ja«, antwortete er. »Sie denken doch wohl nicht, dass ich das tue?«

Der Pastor war wieder zu Atem gekommen. »Es liegt ja wohl auf der Hand, dass Sie das übernehmen müssen«, sagte er bittend.

Kristiane seufzte, dann nickte sie.

»Nun, dann kommen wir zum Wesentlichen«, fuhr der Pastor fort. »Was soll ich mit dem Kind machen?«

»Zuerst müssen wir die Todesursache finden«, sagte der Lensmann. »Und dafür brauchen wir den Doktor.«

»Danach muss das Kind dann aber beerdigt werden«, wandte der Pastor irritiert ein.

»Ja, ja, natürlich muss es das«, erwiderte der Lensmann.
»Aber alles zu seiner Zeit«, fügte er hinzu, als wollte er damit klarstellen, dass die Anliegen des Pastors an zweiter Stelle kamen.

Der Pastor warf ihm einen säuerlichen Blick zu. »Es ist ja wohl ausgeschlossen, dass das Kind in geweihtem Boden beerdigt wird«, sagte er.

»Warum das denn?«, fragte Kristiane scharf.

»Weil das Kind nicht getauft ist, davon ist doch wohl auszugehen.«

»Und woher wollen Sie das wissen?«

»Wie? Äh ...es gibt doch wohl keinen Grund zu der Annahme«, antwortete er resigniert.

»Es kann doch zu Hause getauft worden sein?«

»Haustaufe? Ach.«

»Vielleicht konnte die Mutter vor dem Tod des Kindes noch eine Nottaufe durchführen.«

»Tja, es würde mich nicht wundern, wenn zu allem Übel auch noch eine Frau diese heilige Handlung ausgeführt hätte!«

»Tja, aber das wäre doch wohl besser, als wenn das Kind als Wiedergänger in der Mulevika gelandet wäre?« Kristiane sah ihn mit schmalen Augen an. »Und besser als ein nasses Grab im Meer, oder?«

Der Pastor blieb ihr die Antwort schuldig, und der Lensmann beeilte sich, darum zu bitten, den Leichnam zu holen, damit er ihn untersuchen könne. Kristiane verschwand in ihrer Kammer und kam mit der Leiche des kleinen Mädchens zurück. Sie legte sie vor dem Lensmann auf den Tisch.

Konstanze starrte verwundert auf das Handtuch, das um das Bündel gewickelt war. In einer Ecke war der Name EVA eingestickt. Wo kam das bloß her?

»Vielleicht hat die Mutter vor der Taufe sogar noch den Namen eingestickt«, sagte Kristiane und zeigte auf den Stoff.

Die beiden Männer erwiderten nichts, und als der Lensmann begann, den Stoff zur Seite zu schlagen, schob Kristiane Konstanze und Anders aus der guten Stube. Sie folgte ihnen auf den Flur und schloss die Tür hinter sich.

»Jetzt wisst ihr, was passiert ist«, sagte sie mit ernster Stimme. »Ihr dürft es aber niemandem erzählen, das müsst ihr mir versprechen.«

Die beiden nickten.

»Aber Mama, was ist ein Wiedergänger?«, fragte Konstanze.

»Das ist ein Kind, das zum Sterben ausgesetzt wurde. Solche Kinder finden oft keine Ruhe, spuken herum und quälen die Menschen.«

Am Abend besuchte Kristiane die drei Frauen im Dorf, von denen sie gehört hatte, dass sie schwanger waren. Alle waren Fischersfrauen mit vielen Kindern, es war also leicht, eine Entschuldigung für ihr Auftauchen zu finden. Wie meistens, wenn sie auf Besuch ging, hatte sie etwas Fleisch, Salz und Mehl bei sich. Aber allen drei Frauen sah man auf den ersten Blick an, dass sie noch schwanger waren, weshalb Kristiane gar nicht erst erwähnte, warum sie wirklich gekommen war.